

Das Ziel vor Augen – Langen Atem gewinnen.

Predigt über 1. Kor 9, 24-27 (Prof. Christoph Schwöbel)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

atemlos – so sind wir am Ende des Semesters angekommen. In der nächsten Woche noch die letzten Vorlesungen, die letzten Seminare, die Stunden der Vorbereitung auf die letzten Lehrveranstaltungen und dann sind wir, so scheint es, erst einmal am Ziel: die vorlesungsfreie Zeit beginnt. Und wir alle hoffen, dass dann ein ruhigerer Rhythmus einkehrt, wir wieder aufholen können, was wir an Zeit verloren haben, unerledigte Dinge endlich erledigen. Die Solidarität der Atemlosen: das spürt man in der Universität am Ende des Semesters. Und hier haben Lehrende und Studierende, Forschende und Lernende eine Gemeinsamkeit. Ich habe noch nie jemand darüber klagen hören, dass das Tempo des Semesters zu gemächlich sei, dass einfach zu viel freie Zeit sei, zu viel Langeweile, die man schwer bekämpfen könne.

Atemlos – so sind alle, die in der Verwaltung beschäftigt sind und die an der Selbstverwaltung der Universität teilnehmen. Da ist nicht nur der stete Rhythmus von Sitzungen und Besprechungen, sondern immer neue Initiativen von Seiten der Politik, auf die man sich, so scheint es, blitzschnell einstellen muss. Man hechelt noch der letzten Reforminitiative hinterher, da gibt es schon eine neue, ein neues Schlagwort, das uns wiederum in hektische Aktivität stürzt.

Atemlos – das waren wir schon am Beginn des Semesters als klar wurde, dass die Einführung der neuen Abschlüsse BA und MA nun ernst gemeint ist und Sanktionen angedroht werden für die, die ihre Studiengänge nicht umstellen. Aufgeregt wurde diskutiert, wie die Qualität der Studiengänge bewahrt werden kann und dennoch – zumindest in Teilbereichen – eine Anpassung an die neuen Vorgaben möglich ist; und dann platzte in all das das Schlagwort von der „Eliteuniversität“ – und niemand in Heidelberg war der Auffassung, wir könnten damit nicht gemeint sein. Aber wie sollten wir das den anderen klar machen? Und wie können wir deutlich machen, dass mit der Elite-Universität nicht die Elite der Angeber, die Elite der Selbstwerber gemeint werden kann, sondern die, die höchste Leistungen erbringen und sie zum Wohl des Ganzen der Wissenschaft und der Gesellschaft einsetzen.

Atemlos – das sind wir eigentlich ständig seit uns immer wieder neu klar gemacht ist, dass wir alle im Wettbewerb stehen: Universität gegen Universität, Fakultät gegen Fakultät, die Lehrenden im edlen Wettstreit untereinander, die Studierenden im Wettbewerb um die besten

Studienleistungen, das beste Examen, denn der Wettbewerb dominiert das Leben unserer Gesellschaft.

Wir kommen in den Gottesdienst am Ende des Semesters nicht um noch atemloser zu werden, sondern um die Hetzerei einmal zu unterbrechen, für eine Stunde Ruhe zu gewinnen, Luft holen zu können, die Anspannung des Wettbewerbs einmal hinter uns lassen zu können, durch Gebet und Gesang, im Hören auf das zugesagte Wort Gottes, in der Feier des Abendmahls. Die Kirche soll für uns eine spirituelle Tankstelle sein, ein Ort, wo wir Kraft gewinnen, wo wir unsere Batterien, die körperlichen, die geistigen und die geistlichen neu aufladen können und mit der Verheißung des Evangeliums, gesegnet und getröstet, wieder ausgesandt werden in unseren hektischen Alltag.

Unser Predigttext scheint dieser Erwartung, die doch wohl niemand als unberechtigt abtun würde, ganz zu widersprechen:

„Wisst Ihr nicht, dass diejenigen, die im Stadion laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Kampfpfeil empfängt? Lauft so, dass ihr (ihn) gewinnt. Jeder aber, der am Wettkampf teilnimmt, lebt in jeder Hinsicht enthaltsam, jene nun, damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen. Ich laufe demnach so wie (einer, der) nicht ins Ungewisse (läuft), ich boxe so wie einer, der nicht (in) die Luft schlägt; vielmehr schinde ich meinen Leib und knechte (ihn), damit ich nicht anderen verkündige, selbst (aber) verworfen werde.“

Die christliche Existenz – ein Wettlauf im Stadion? Sind wir nicht schon atemlos genug, von der dauernden Hektik unseres alltäglichen Lebens, muß jetzt auch noch die Atemlosigkeit des Christseins dazu kommen? Haben wir nicht schon genug Wettbewerb, in allen Bereichen unseres Lebens, jetzt auch noch der Wettlauf im Stadion des Glaubens?

Das Bild vom sportlichen Wettkampf, vom Lauf im Stadion, der Preisverleihung, der Entsagung und Enthaltensamkeit im Training, der Zielkonzentration beim Laufen und – *horribile dictu!* – der Treffergenauigkeit beim Boxen steht bei Paulus im Zusammenhang einer längeren Überlegung zur Freiheit, zum Recht und zum Dienst des Apostels. Ihren Ausgangspunkt nimmt die ganze Diskussion bei der Frage, ob es Christen erlaubt ist, in den Tempelrestaurants von dem Fleisch zu essen, das beim rituellen Opfer, bei dem ja nur kleine Teile des Opfertieres geopfert werden, übrig bleibt. Darf der Christ ein Steak essen, das von einem Tier kommt, das zum Opfer im Kult eines heidnischen Gottes oder Götzen geschlachtet wurde? Darüber gab es in Korinth heftige Konflikte: Die einen – Paulus nennt sie die Starken - sagten: Wir haben doch erkannt, dass es keine Götzen gibt und keine Götter außer dem einen Gott, dem Vater Jesu Christi. Wenn es keine Götzen gibt, kann man ihnen auch nichts opfern. Und darum ist das Fleisch, das von einem Opfertier kommt, kein Götzenopferfleisch, sondern ganz normales Fleisch. Wenn das Steak gut ist, dann ist egal, wo es herkommt. Andere in der Gemeinde – Paulus nennt sie die

Schwachen - hatten Zweifel, wenn aber doch das Tier geopfert wurde und damit das Fleisch in Berührung mit dem heidnischen Kult gekommen ist, werden wir dann nicht von dieser fremden Macht in den Bann gezogen? Ist es nicht sicherer, auf Götzenopferfleisch überhaupt zu verzichten? Lieber kein Steak als das, was von einem Opfertier stammt. Paulus stellt nun ganz klar fest: Die Erkenntnis, dass es keine Götzen gibt und, wenn keine Götzen, dann auch kein Opferfleisch, ist nicht genug. Diese Erkenntnis muß mit der Liebe verbunden sein. Erst die Liebe gewährt wahre Erkenntnis. Ist aber Erkenntnis mit Liebe verbunden, dann ist Rücksicht auf die Schwachen, die Angst haben, von der Macht der fremden Gottheit infiziert zu werden, der Maßstab des Handelns. Darum heißt die Aufforderung an die Starken: „Seht zu, dass diese eure Freiheit für die Schwachen nicht zum Anstoß wird.“ Wahre Freiheit ist nicht allein in der Erkenntnis begründet, sondern in der Erkenntnis und der Liebe, und sie ist immer rücksichtsvoll in Bezug auf das Gewissen der anderen. Diese Freiheit, die weiß, dass ein Steak nur ein Steak ist und nichts mehr, kann sogar auf die Ausübung der Freiheit verzichten – und das ist der höchste Ausdruck der Freiheit Also: Lieber kein Steak, als dass damit das Gewissen der anderen belastet würde.

Dieses Freiheitsverständnis erläutert Paulus an seiner eigenen Lebensweise. „Bin ich nicht frei?“, so fragt er die Korinther. Und dann erklärt er, dass die Freiheit auch darin besteht, auf das zu verzichten, was nur recht und billig ist. Es wäre sein Recht, von der Gemeinde angemessen gepflegt und unterhalten zu werden, es wäre sein Recht, keinen Beruf ausüben zu müssen, es wäre sein Recht, verheiratet zu sein – aber Paulus hat auf dieses Recht verzichtet. Und das um des Evangeliums willen, denn das macht klar, dass Freiheit nicht in der Durchsetzung der Rechte der eigenen Person besteht. Die Freiheit des Paulus zeigt sich im Rechtsverzicht. So betrachtet, ist die Freiheit des Evangeliums, von der Paulus spricht, niemals nur eine Freiheit von den vielen Dingen, die uns gefangen nehmen können, sie ist eine Freiheit zu, die Freiheit sich ganz auf andere einzustellen, um des Evangeliums willen. Sie ist Freiheit zum Dienst. Freiheit ist nicht radikale Unabhängigkeit, sondern die Freiheit, die sich freiwillig abhängig machen kann, die Freiheit, die auf ihre Rechte verzichtet und sich freiwillig in den Dienst des anderen stellen kann. Darum ist Paulus den Juden ein Jude geworden und den Schwachen ein Schwacher, ja, er ist allen alles geworden, damit nicht seine Lebensweise sich in den Weg der Bezeugung des Evangeliums stellt. Wer sich aber in den Dienst des Evangeliums stellt, der hat Teil an der Durchsetzung des Evangeliums. Und hier in diesem Kontext wird das Bild vom Wettkampf gebraucht. Die ganze Sportszenerie, die Bilder vom Laufen und vom Boxen, sollen illustrieren, worin die wahre Freiheit eigentlich besteht und wie sie trainiert werden kann.

Bei dem Bild des Wettkampfs geht es um die Bildung zur Freiheit. Diese Freiheit fällt nicht einfach vom Himmel. Sie ist ein Geschenk Gottes, aber sie will angeeignet und trainiert

werden. Damit sie ihre Freiheit richtig zu gebrauchen lernt, darum ist die christliche Gemeinde im Wettkampf, sie lebt, so als ginge es darum, einen Wettkampf zu gewinnen. „Lauft, dass ihr den Kampfpfeil gewinnt!“. So lautet seine Aufforderung an die Gemeinde. Paulus spielt damit wahrscheinlich auf die Isthmischen Spiele, ganz in der Nähe von Korinth an, neben den Olympischen Spielen die berühmtesten Sportwettkämpfe der Antike. Alle zwei Jahre fanden hier Wettkämpfe statt. Und gelaufen wurde dabei jede Menge. Es gab die Kurzstrecke von etwa 200 m, die doppelte Kurzstrecke von etwa 400 m und die Langstrecke von 5000 m. Jeder Einwohner von Korinth wusste sofort, was gemeint war, konnte sich mit diesem Bild die Wettkampf-Atmosphäre vergegenwärtigen. Viele Einwohner von Korinth waren ja als Ordner an den Spielen beteiligt, Geschäftsleute wussten sowieso, was die Gesandtschaften aus ganz Griechenland an Geschäft einbrachten. Und über allem wehte eine sakrale Atmosphäre. Sport als Religion - das ist keine Erfindung der Moderne. Das gab es schon im antiken Griechenland. Und das Lebensideal vom Leben als dauernden Wettkampf, als ununterbrochenem Wettbewerb wurde nicht erst im Spätkapitalismus für allgemeinverbindlich erklärt, sondern prägte schon das Lebensideal der Griechen – ein agonistisches Lebensideal, ein am Wettkampf ausgerichtetes Lebensideal hat man es genannt.

Paulus nimmt dieses Lebensgefühl auf, erzeugt geradezu Stadionatmosphäre mit diesem Text. Aber er sprengt auch das Bild: In der christlichen Gemeinde konkurriert nicht jeder mit jedem, der Sieg des einen ist nicht die Niederlage des anderen, sondern alle, die ganze Gemeinde, Starke und Schwache, sollen auf das Ziel zulaufen, damit sie alle den Siegespreis gewinnen. Da geht es nicht an, dass der eine dem anderen den Weg verstellt, zum Stolperstein wird. Da ist es unmöglich, dass der selbstbewusste Freiheitsgebrauch der einen zur Gewissensnot der anderen wird.

Das kennen wir auch aus der christlichen Kirche heute. Für viele ist die Freiheit der einen die Gewissensnot der anderen. Aber nicht nur durch Freiheit, sondern auch durch das Insistieren auf Richtigkeiten kann die Gemeinschaft empfindlich gestört werden. Auch wo wir auf unsere Orthodoxie pochen, unsere Bibelfrömmigkeit zu Maßstab für alle machen und unsere Bekenntnistreue hervorheben können wir die Gemeinschaft der Christen und Christinnen erheblich stören. Vor allem durch unsere Selbstgerechtigkeit, mit der wir uns allen anderen als glänzendes Beispiel präsentieren. Ihr liegt alle gemeinsam im Rennen, würde Paulus dazu sagen. Ihr müsst lernen gemeinsam zu gewinnen und nicht gegeneinander im Wettkampf zu liegen. Das gilt auch für den rechten Freiheitsgebrauch. Die rechte christliche Freiheit ist Freiheit in Gemeinschaft.

Um im Wettkampf bestehen zu können, aber ist Training notwendig und Enthaltbarkeit. „Ein jeder Wettkämpfer aber enthält sich aller Dinge.“ So sehr die Enthaltbarkeit im Training

eine Selbstverständlichkeit für den Wettkämpfer ist, so sehr ist dieses Thema ein über und über strapaziertes Thema der antiken Popularphilosophie. Bei den olympischen Spielen mussten die Athleten beeiden, dass sie während der zehn Monate des Trainings auf Wein, Fleisch und Geschlechtsverkehr verzichtet hatten. Enthaltensamkeit als Kontrolle der natürlichen Begierden gehörte zum Standard-Trainingsprogramm. Die Philosophen übernahmen das in ihre Anweisungen zur Lebenskunst, die sie auch als einen athletischen Wettkampf darstellen konnten. Um die philosophische Grundhaltung der Leidenschaftslosigkeit, der Gelassenheit, der Übersicht zu gewinnen, mussten auch die Philosophenschüler wie im Trainingslager leben. Dieses Enthaltensamkeitsgebot konnte die höchsten religiösen Weihen erhalten. So sagt der Philosoph Epiktet: „Gott sagt zu dir, beweise mir, hast du den Regeln entsprechend gerungen, hast du nur gegessen, was erlaubt ist, dich fleißig geübt, auf deinen Trainer gehört?“

Paulus nimmt diese Enthaltensamkeitsforderung auf. Aber er stellt sie in einen anderen Zusammenhang. Enthaltensamkeit ist kein Selbstzweck, sie ergibt sich aus der bedingungslosen Zielorientierung des christlichen Lebens. Darum kontrastiert er die Athleten mit den christlichen Wettkämpfern: „Jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen.“ Bei den panhellenischen Spielen wurden den siegreichen Athleten Siegeskränze verliehen: Bei den Olympischen Spielen war es ein Ölbaumkranz, bei den Isthmischen ein Kranz aus Fichte und Eppich, einer dem Sellerie und der Petersilie verwandten Pflanze. In der antiken Literatur wird schon erwähnt, dass die Kränze bei den Isthmischen Spielen aus welchem Kraut waren. Paulus ist es – wie einige Ausleger meinen – durchaus zuzutrauen, dass er darauf anspielt. Die umjubelten Athleten erhalten einen vergänglichen Kranz, so eine Gebinde aus welcher Petersilie, ihr aber einen unvergänglichen Kranz.

Was ist dieser unvergängliche Kranz, der Preis, der am Ziel des christlichen Lebens verliehen werden soll? Man könnte zunächst an das ewige Leben denken: unvergänglich ist der Siegeskranz der christlichen Gemeinde. Christen und Christinnen jagen nicht vergänglichen Zielen hinterher, dem Karriereerfolg, der Machtdurchsetzung in Konfliktsituationen, der größtmöglichen Anerkennung unter Menschen, sie haben ein Ziel, das alle diese Ziele überbietet: das Leben in seiner ganzen Fülle, in der Fülle von Sinn, von Wahrheit, Güte und Schönheit und darum eben auch in der Fülle von Zeit – unbegrenzt, unendlich. Und dieses letzte Ziel relativiert alle vorläufigen Ziele, gibt ihnen ihren Platz, macht manches unwichtig, lässt anderes aber auch in seiner relativen Wichtigkeit erscheinen. Wahrheit, Güte und Schönheit sind nicht erst am Ende relevant, sondern schon jetzt. Allerdings scheint Paulus den unvergänglichen Siegeskranz noch konkreter zu denken. Alles Wahre und Gute und Schöne gehören für ihn zu der Gemeinschaft mit Christus, in dem Gott zu den Menschen gekommen ist, um sie mit sich zu versöhnen. Durch die Gemeinschaft mit Christus, die uns durch den Heiligen Geist geschenkt wird, werden wir der

Fülle der Wahrheit, der Schönheit und des Guten teilhaftig, die bei Gott als der Quelle aller Wahrheit, aller Schönheit und alles Guten verwirklicht sind. Dieses Ziel, die Christusgemeinschaft, wartet aber nicht erst am Ende auf uns, sondern begleitet uns schon jetzt auf unserem Lebensweg. Wir laufen auf ein Ziel zu, das wir schon jetzt erfahren dürfen, hören können in der Zusage des Evangeliums, schmecken können in Brot und Wein der Christusgemeinschaft beim Abendmahl. Das ist der unvergängliche, unverwelkliche Siegespreis – wer würde da schon die welke Petersilie des Siegerkranzes bei den Isthmischen Spielen vorziehen?

Die Enthaltensamkeit der Christen ergibt sich aus dieser Zielorientierung. Sie ist nicht Askese um des heroischen Verzichts willen, sie ist nicht Selbstquälerei, weil's so schön weh tut, sondern ganz darauf ausgerichtet, dass kein anderes Ziel dem ewigen Ziel der Christusgemeinschaft in den Weg treten kann. Funktionale Selbstdisziplin nennt darum ein Ausleger die Enthaltensamkeit der Christen. Nichts darf der schon jetzt geschmeckten und am Ziel unseres Lebens erwarteten Fülle des Lebens mit Christus, des Lebens bei Gott, für das alles Wahre Schöne und Gute verwirklicht ist, in den Weg treten.

In den letzten Versen unseres Predigttextes wendet Paulus nun dieses Bild auf sich selbst an: Ich laufe demnach so wie einer, der nicht ins Ungewisse läuft, ich boxe so wie einer, der nicht in die Luft schlägt; vielmehr schinde ich meinen Leib und knechte ihn, damit ich nicht anderen verkünde, selbst aber verworfen werde. Alles, so sagt Paulus der Gemeinde in Korinth, was ich von Euch erwarte, das erwarte ich auch von mir selbst. Ich laufe mit klarem Blick auf das Ziel, nicht ziellos ins Ungewisse, sondern getragen von der gewissen Hoffnung, dass uns am Ende unserer Laufbahn die Gemeinschaft mit Christus erwartet. Und so boxt er auch, der Apostel, nicht indem er planlos um sich schlägt, sondern zielgenau seine Schläge setzt, allerdings nicht gegen einen Gegner, sondern gegen sich selbst. Die Zielpunkte dieses Angriffs sind die Aspekte des Lebens des Apostel, die ihn von dem Ziel abbringen könnten. Auch wo er lieber freundlich mit sich selbst umgehen würde, kämpft Paulus gegen alles in seinem Leben, das sich der Zielorientierung in den Weg stellt. Er weiß: Er darf nicht anderen verkünden, was für ihn selbst nicht gilt.

Der Apostel ist also kein exklusives Vorbild, das er gegenüber der Gemeinde aufrichtet; er ist ein inklusives, alles Christen und Christen einschließendes Beispiel, an dem die Gemeinde die Grundzüge christlichen Lebens erkennen soll. Für mich soll nichts anderes gelten, als was von Euch gefordert ist, sagt der Apostel der korinthischen Gemeinde. Und darum, damit mein eigenes Leben mit dem übereinstimmt, was von Euch gefordert ist, gehe ich unnachgiebig mit mir um, damit ich nicht andere verkündige, selbst aber verworfen werde, das heißt: damit ich im Wettlauf auf das ewigen Ziel nicht disqualifiziert werde.

Was hat uns dieser Wettkampf-Text des Paulus in den Wettkämpfen der letzten Semesterwoche, den vielen kleinen und großen Sprints, zu sagen? Fügt er den vielen kleinen Atemlosigkeiten unseres Lebens an der Universität noch eine große Atemlosigkeit hinzu? Wohl kaum: Vielmehr scheint es, dass uns der Wettlauf auf das große Ziel hin, das Ziel unseres Lebens, je einzeln und gemeinsam, langen Atem geben soll, für die vielen Kurzstrecken-, Mittelstrecken und Langstreckenläufe, die wir in unserem Alltag – auch an der Universität – zu bestehen haben. Langen Atem will uns das Wettkampf-Bild des Paulus geben angesichts der Atemlosigkeit, die uns befällt, wenn wir an die Vorlesungen, Seminare, Arbeiten denken, die in der Vorlesungszeit noch bewältigt werden wollen. Wir brauchen uns nicht in kurzen Sprints zu ermüden, sondern können Übersicht gewinnen, den Blick darauf, wie die vielen kleinen Ziele sich mit dem großen Ziel unseres Lebens verbinden lassen. Bei den vielen kleinen Zielen geht es nicht um das ewige Leben, nicht um das Letzte, Letztgültige, sondern um das durchaus wichtige Vorläufige, das sich aber niemals zu Letztgültigem aufspielen darf.

Langen Atem will uns das Wettkampf-Bild des Paulus vermitteln angesichts der hektischen Reforminitiativen und permanent neuen Anforderungen, die an die Universität gestellt werden. Wir werden ihnen nicht gerecht werden, wenn wir uns von der Hektik einer aufgeregten Hochschulpolitik anstecken lassen, sondern nur, wenn wir nicht aus dem Auge verlieren, dass auch das Leben der Universität dem Wahren, Schönen und Guten dient, das mit dem letzten Ziel unseres Lebens verbunden ist. Diese große Zielorientierung darf nicht zur Verweigerung gegenüber nötigen Reformen führen, aber sie fordert uns heraus, die kleinen Ziele zu den großen Zielen in Beziehung zu setzen und sie, wenn sie sich als sinnvoll erwiesen, mit Gelassenheit und Mut anzugehen.

Langen Atem können wir auch gewinnen, wenn wir sehen, wie Paulus das Wettkampf und Wettbewerbs-Motiv von innen heraus umdreht. Es gibt einen Wettkampf, sagt er, den sollen wir nicht als harte Konkurrenz gestalten, so dass der Sieg des einen, die Niederlage des anderen ist. Ist gibt einen Wettkampf, den sollen wir gemeinsam gewinnen. Auch wenn man das Leben der christlichen Gemeinschaft nicht direkt auf die Universität übertragen darf, so birgt dies doch eine beunruhigende Frage: Ist es möglich, denkbar, realisierbar, dass wir uns nicht im Wettbewerb gegeneinander verausgaben – Universität gegen Universität, Fakultät gegen Fakultät, Forscher gegen Forscher –, sondern uns dazu inspirieren lassen, Möglichkeiten zu suchen, wie wir gemeinsam das Ziel erreichen? Kooperation also, statt Konkurrenz?

Langen Atem können wir auch gewinnen in allen Atemlosigkeiten unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, wenn wir wissen, dass wir nicht allein, auch als christliche Gemeinschaft nicht allein auf das große Ziel zulaufen. Christus, der uns am Ende unseres Weges erwartet, begleitet uns schon jetzt und hier, und die Christusgemeinschaft, die das Ziel aller Dinge

ist, ist schon mit uns auf dem Weg: als die befreiende und entlastende Zusage des Evangeliums in Wort und Sakrament.

Das Evangelium bietet uns eine befreiende Zusage: Ihr seid auf dem Weg zum großen Ziel, das ewige Leben in der Gemeinschaft mit Christus, in dem alle Wahrheit, alle Schönheit und alles Gute bei Gott und in unserer Gemeinschaft mit Gott realisiert sein wird. Das Evangelium bietet uns auch eine entlastende Einsicht, die uns zum Schmunzeln bringen kann, aufatmen lassen kann, wenn wir sehen, dass wir wieder einmal das letzte Ziel mit den vorläufigen Zielen verwechselt haben, den unvergänglichen Kranz des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit Christus mit einem sehr vorläufigen, sehr vergänglichen Kranz aus welcher Petersilie.

Amen.